

Name: Roland Mayer-Frei

Verwendung: Europäische Kommission - Generaldirektion Regionalpolitik und Stadtentwicklung (REGIO) in Brüssel

Heimatdienststelle: Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst

Zeitraum: 01.11.2018 bis 31.10.2020

Programm: Abgeordneter Nationaler Sachverständiger (ANS)

Nach zwei Jahren Brüssel ist Roland Mayer-Frei wieder zurück im Wissenschaftsministerium Stuttgart. Er wohnt in Heidelberg, pendelt üblicherweise. Für die Zeit in Brüssel hat Mayer-Frei eine Fernbeziehung geführt und seine Frau nur jedes zweite Wochenende gesehen. Heidelberg ist von Brüssel ca. vier bis fünf Stunden mit dem Zug entfernt: „Meine Frau hat mich oft besucht, sie spricht sehr gut

Französisch und liebt Brüssel genauso wie ich.“ Neu war die Stadt für Mayer-Frei nicht: „Ich war 2012 schon mal ein halbes Jahr über den Dynamischen Europapool an der Landesvertretung in Brüssel und habe als Volontär im Veranstaltungsteam



mitgeholfen.“ Aber dieses halbe Jahr war schnell vorbei, zu schnell. Mayer-Frei war damals stark in die Organisation von Veranstaltungen und zu wenig in die politische Arbeit eingebunden, man sprach untereinander deutsch. Er wollte von der Community in der Kommission viel mehr mitbekommen, eintauchen in die völlig anderen Abläufe und Arbeitsweisen. „Es war dann schon ein sehr großer Unterschied, in der Kommission zu arbeiten. Ständig sprang man zwischen Englisch und Französisch hin und her, Deutsch sprach man nur mit einer Handvoll deutscher Kollegen. Man schrieb alles auf Englisch, verfasste seine Vermerke auf Englisch, las die Gesetzestexte auf Englisch“, beschreibt Mayer-Frei das andere Arbeiten in der Kommission, „der englische Kommissionsjargons ist mir heute manchmal geläufiger als die deutschen Begrifflichkeiten.“ Mayer-Frei ist sich sicher, „ich denke, dass ich jetzt in den zwei Jahren in der Kommission von dieser Community sehr, sehr viel mehr mitbekommen habe.“

Die besondere Erfahrung

Das Besondere, wie würde er das beschreiben? „Zum einen ist natürlich der sprachliche Aspekt eng damit verbunden, aber auch der kulturelle – die Verwaltungskulturen sind anders. Es macht wirklich einen Unterschied, ob Sie eine deutsche, schwedische, französische oder griechische Chefin oder einen Chef mit dieser Nationalität haben.“ Und auch die einzelnen Kollegen arbeiten immer ein bisschen unterschiedlich, gehen auf ihre Weise mit unterschiedlichen Situationen um. „Ich hatte z.B. ein sehr großes Forum, eine Konferenz mit zu organisieren, die fand in Rumänien statt. Und als Deutscher fängt man

spätestens ein halbes Jahr vorher an, zu planen, die Aufgaben zu verteilen. Wer macht was bis wann – es gibt einfach schnell eine Timeline.“ Die Konferenz sollte in Bukarest stattfinden. „Von dort kam aber nichts. Woanders wird schlicht viel mehr improvisiert, es gibt ständige Wechsel – auch im Programm! In diesem Fall war mein rumänischer Ansprechpartner zwei Wochen vor dem Event einfach weg. Damit muss man umgehen. Das ist durchaus eine andere Arbeitsweise.“ Wir Deutschen sind hoch angesehen, weil wir sehr strukturiert arbeiten. „Es klingt ein bisschen wie ein Klischee, aber ich habe tatsächlich immer wieder gehört, dass die Kollegen sagten ‚Ist doch gut, dass ein Deutscher in unserem Referat dabei ist und so perfekt alles im Blick hat‘.“ Warum auch nicht? Mayer-Frei weiß, wie wichtig es ist, die Dinge zusammenzuhalten und Ziele nicht aus dem Blick zu verlieren. „Wir haben damit auch viel Spaß gehabt. Die Italiener haben den Spieß gerne umgedreht und gesagt ‚Was? Es ist 12 Uhr. Du willst jetzt nicht schon zum Mittagessen gehen! Typisch deutsch. Wieso geht man so früh? 12.30 Uhr – früher kommt gar nicht in Frage!‘ Kleinigkeiten, die aber zeigen, wie zwanglos all die vielen Kulturen miteinander umgehen, dass Verwaltungskulturen voneinander lernen.“ Mayer-Frei hat sehr viel gelernt. „Man erhöht seine Resilienz, wie man heute so schön sagt.“ Manchmal ist da der Ansprechpartner auf der anderen Seite, und der kann einem gar keine konkrete Antwort geben, weil in zwei Monaten Wahlen sind. „Und dann sage ich ‚Ja, aber in drei Monaten ist unsere Veranstaltung.‘ Er kriegt aber keine Unterschrift von seiner Ministerin, weil er nicht weiß, ob die nach der Wahl noch da ist ...“ Auf solche Dinge stellt man sich dann ein, erzählt Mayer-Frei. Arbeitet man immer mit dem deutschen Anspruch, „dann muss man da wirklich lockerer werden, andererseits aber auch sehr schnell reagieren können, wenn es drauf ankommt. Man muss flexibel sein und Verständnis aufbringen können. Es bringt überhaupt nichts, ärgerlich zu werden.“ Mayer-Frei unterstreicht das gute Verhältnis zu allen Kollegen und Vorgesetzten: „Die kennen das alle. Manche kommen selber aus dem Land und sagen dann ‚Okay, wir behalten den Termin im Kalender und melden uns.‘ Dann muss man sehr proaktiv agieren und schnell sein, sobald es heißt ‚Okay, wir haben jetzt die Ministerin auch dabei. Der Name hat sich geändert, aber sonst bleibt alles gleich.“

Manchmal ist es ein gutes Gespräch

Für die Auslandsverwendung sprach einiges. Neben seiner Aufgeschlossenheit, seiner Neugier und dem Wunsch über den Tellerrand sehen wollen, sprach für eine Bewerbung auch sein Ziel, sich ständig weiterzubilden. Seit dem Studium zieht sich das Thema Europa wie ein roter Faden durch seinen beruflichen Weg. „Mein erstes halbes Jahr in Brüssel 2012 habe ich meiner damaligen Chefin an der Universität Konstanz zu verdanken. Zugegeben, es ist sehr untypisch, dass man von einer Universität aus nach Brüssel geht. Aber es war ein Hinweis von ihr, der alles in Bewegung setzte. Sie wusste um meine Wünsche, weil ich mit ihr ein sehr offenes, sehr gutes Mitarbeitergespräch geführt habe.“ Mayer-Frei bewarb sich beim Dynamischen Europapool. Er wollte mittel- und langfristig beruflich gerne wieder mit dem Thema Europa zu tun haben – das war ein wichtiger Schritt. Seitdem ist er Mitglied im Dynamischen Europapool. Mayer-Frei hilft bei verschiedenen Aktionen, nimmt an Veranstaltungen teil, ist sehr aktiv ganz unabhängig vom Auslandsaufenthalt. Was sehr hilfreich war: Die vom Dynamischen Europapool angebotenen Sprachkurse in Englisch und Französisch.

Ob jemals auch etwas gegen die Auslandsverwendung gesprochen hat? „Nein, überhaupt nicht. Natürlich darf man die Trennung von zu Hause nicht unterschätzen. Und es kommt viel

Organisatorisches auf einen zu. Man muss sich anmelden, man bekommt plötzlich Post von den belgischen Steuerbehörden und muss da irgendetwas deklarieren. Das Ganze auf Französisch. Der Fall ist erstmal nicht vorgesehen, dass man in Belgien lebt und arbeitet, ohne Steuern zu zahlen, auch wenn die die Kommission ja ein großer Arbeitgeber ist.“

Mayer-Frei empfiehlt, dafür die französische Sprache möglichst früh und gut zu lernen. „Ich musste ein Konto eröffnen und alles lief zunächst gut. Plötzlich war es wieder blockiert. Bei der Bank habe ich dann erfahren, dass ich zur Freischaltung eine Einwohnermeldeamt-Nummer benötige. Man lernt eben durch den Alltag.“

Die Entscheidung für die Auslandsverwendung fiel durch einen Anruf aus dem Staatsministerium. Es gab eine Vakanz und natürlich wollte er dabei sein. Sein Rat: „Wenn man vor einer Auslandsverwendung steht, sollte man unbedingt und intensiv den Austausch mit dem Dynamischen Europapool nutzen!“ Er nahm Kontakt zu seiner Vorgängerin auf, informierte sich über die bevorstehenden Aufgaben und begann mit der Wohnungssuche: „Ein Makler zeigte mir über WhatsApp die Wohnung. Da ist es gut, wenn man sich die örtlichen Verhältnisse und die Verkehrsanbindung etwas genauer ansieht – ist eine Metrostation in der Nähe der Wohnung, kann das sehr praktisch sein, denn in Brüssel muss man immer mit einem Stau rechnen. In die Nähe des Arbeitsplatzes zu ziehen und generell kurze Wege zu haben, ist durchaus von Vorteil.“ Mayer-Frei konnte sich gleich ab dem ersten Tag auf seine neuen Aufgaben konzentrieren. Das war gut, „denn am Anfang ist alles einfach nur neu und sehr interessant. Man läuft mit diesem Strahlen im Gesicht durch die Gänge, weil man dabei sein kann! Man stellt aber auch ganz schnell fest, was alles mit den neuen Aufgaben zusammenhängt, muss sich mit den Anwendungen und Programmen und den dazugehörigen Lernvideos auseinandersetzen, mit denen die Kommission arbeitet.“ Um an alle Informationen zu kommen, die man für die Arbeit braucht, man muss wissen, wo man sie finden kann. Und weil es so unglaublich viele sind, muss man auch sehr gezielt auf den juristischen Plattformen suchen können. „Die Arbeit bei der Kommission ist außerdem durch elektronische Workflows gekennzeichnet – dadurch, dass Tausende Menschen an den verschiedensten Orten der Welt für die Kommission arbeiten, ergibt sich so ein hochgradig arbeitsteiliger Apparat.“ Mayer-Frei ist den Kollegen dankbar, „denn sie haben sich immer Zeit für meine Fragen genommen. Die Situation ist ja auch ungewöhnlich: Man kommt mit einer großen beruflichen Erfahrung und fängt in Brüssel doch irgendwie wieder von vorne an, weil man so vieles noch nicht kennt und lernen muss.“ Hinzukommen die besonderen Gepflogenheiten: „Alle sind per Du. Das verführt dazu, zu denken, alles sei ganz easy. Die Kommission ist aber im Gegenteil recht hierarchisch“, erzählt Mayer-Frei und skizziert ein Erlebnis, das ihm noch gut im Gedächtnis ist, „mein französischer Chef hatte darum gebeten, dass ich eine E-Mail an einen anderen Referatsleiter schreibe. Ich habe sie dann auch gleich verschickt. Nun, das entspricht aber nicht den Gepflogenheiten: Auf korrektem Weg formuliere ich ein solches E-Mail und er als Referatsleiter verschickt sie dann auf seiner Ebene an seinen Kollegen.“

Der Alltag, als sich alles eingespielt hatte, war geprägt durch zahlreiche, unvergessliche Erlebnisse vor Ort und bei häufigen Dienstreisen in den Donaauraum, für den Mayer-Frei zuständig war – bis nach Rumänien, Kiew (Hauptstadt Ukraine) und Chişinău (Hauptstadt Moldawien). Die Kommunikation auf dem diplomatischen Parkett, die Verhandlungsrunden im Kreis der beteiligten Länder – so lebhaft, interessant, spannend. Mayer-Frei hat viel gelernt. Inwiefern diese Zeit seine berufliche bzw. persönliche Entwicklung beeinflusst hat? Verändert hat sich nichts, sagt Mayer-Frei, aber verfestigt: „Ich möchte weiter im europäischen Bereich und mit europäischen Themen arbeiten. Was sich verändert hat, durch meine Zeit in Brüssel, ist lediglich die Perspektive. Brüssel – da hat man

schon eine sehr große Flughöhe.“ Mayer-Frei schaut die Dinge an und sagt Okay – „dieser, dieser oder dieser Passus ist jetzt speziell auf Nordschweden ausgerichtet, auf dünn besiedelte Gebiete, oder andere haben abgelegene Inseln wie in Griechenland. Das gibt's in Baden-Württemberg so aber nicht. Wir können bei uns mit solchen Regelungen nichts anfangen und fragen uns dann: Was soll das? Die Challenge ist also: Wie erstellt man möglichst einheitliche Regelungen, die für all die verschiedenen Regionen in Europa passen?“

Wir fragen uns dann: Was soll das?

Synergien – das ist das große Zauberwort. „Ein Vorteil meiner Arbeit hier im Referat ist sicherlich, dass ich einen anderen Blick und gutes Hintergrundwissen habe. Das Problem ist ja, dass wir Entscheidungen aus Brüssel so nehmen müssen, wie sie kommen. Aber umgekehrt nimmt man durch nationale Experten regionale Befindlichkeiten in Brüssel besser wahr“, betont Mayer-Frei und erklärt weiter, „dass man praktisch aus der Region heraus Anregungen geben kann oder aus dem Sachbezug heraus – das ist ja die Grundidee hinter diesen nationalen Experten, die ihre Perspektive und ihr Wissen in die Brüsseler Institutionen tragen. In vielen Gesprächen mit Kollegen habe ich da offene Türen eingerannt.“ Und es geht darum, die richtigen Ansprechpartner für Anliegen zu finden, die man vorantreiben möchte. Beispiel: Umweltschutz – In den Konsultationen mit anderen Generaldirektionen war es wichtig, vorher schon mal den Kontakt zu suchen, zum Hörer zu greifen, und sich auszutauschen. „Ist man tief in einem solchen Thema drin, kann man den Kollegen sagen ‚Da gibt's eine Passage auf Seite 75, die ist für euer Ressort wichtig‘, denn keiner schafft es, diese ganzen Texte, die da kursieren, diese vielen, vielen, vielen Seiten weder ausgedruckt noch am Bildschirm komplett zu lesen.“ So findet sich eine gemeinsame Arbeitsebene und man kann etwas bewegen. Mayer-Frei sieht sich ein bisschen als Botschafter. „Ich denke, wenn alle wüssten, wie in Brüssel gearbeitet wird, wie intensiv sich dort alle mit den Themenstellungen auseinandersetzen, dann würde vieles einfach besser verstanden werden.“

Die Verwendung in Brüssel hat den Blick auf seine Tätigkeit in Baden-Württemberg durchaus verändert. „Ich kenne jetzt Hintergründe, die ich vorher nicht gesehen habe und das erweitert natürlich mein Verständnis für das Ganze.“

Auch interessant ist es, zu erfahren, „dass Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen sehr positiv und als durchaus eigenständig in Brüssel wahrgenommen werden.“ Mayer-Frei hat aber auch mitgenommen, dass die Kommission ist nicht der ‚Heilige Stuhl‘ ist: „Die EU-Kommission ist kein monolithischer Block. Es gibt immer einen Menschen, der sich um das Anliegen kümmert. Dann kann ich eine E-Mail schreiben und auch zum Hörer greifen und persönlich erklären, wo das Problem liegt. Es ist ein kurzer, direkter Kontakt, der viel bewegen kann. Man braucht keine Hemmungen zu haben.“ Zu wissen, warum was so ist – Mayer-Frei hat heute mehr Verständnis über mehrere Ebenen hinweg. „Das ist eine Erfahrung, die man macht, wenn man die Ebenen und Perspektiven wechselt!“

